

Bücherschau

Joachim Ringleben: **Gott im Wort**. Luthers Theologie von der Sprache her, Tübingen: Mohr Siebeck 2010, XIII, 638 S. – ISBN 978-3-16-150578-2 (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 57).

In seinem umfangreichen und gelehrten Werk versucht Joachim Ringleben, „Luthers ganze Theologie als eine Theologie des Wortes zur Darstellung zu bringen und sodann: die Wort-Gottes-Theologie auch ‚sprachphilosophisch‘ zu interpretieren, d. h. systematisch als ein Denken von der Sprache her zu begreifen.“ (3). Er wundert sich, daß dieses Anliegen monographisch noch kaum aufgegriffen ist. Karl Barth hat in seiner Rede vom Wort Gottes fast gänzlich darauf verzichtet, sich mit dem Phänomen menschlicher Sprache zu befassen, und damit zur Entsprachlichung der Theologie beigetragen. Aber auch ein bewußtseinsorientierter Ansatz etwa im Gefolge Schleiermachers bleibt hinter der gestellten Aufgabe zurück: „Christlich“ müsse Sprache „immer von Gott *und* vom Menschen her zugleich gedacht werden: als Ort ihrer Begegnung.“ (9). Hier können Wilhelm von Humboldt, Hamann, Herder und Bruno Liebruck hilfreich werden. Die leitende These von R.s Darstellung der Theologie Luthers ist, daß „die menschliche Sprache selber metaphysisch nur im Horizont des göttlichen Seins zu verstehen und unsere Sprache ein endliches, gebrochenes, veräußerlichtes Medium des unerschaffenen göttlichen Wortes ist (cf. Ps 94, 9).“ (17).

Das Buch gliedert sich in zwei Teile, nämlich die „Grundlegung“ und die „Durchführung“. Die Grundlegung erörtert aber nun keineswegs die sprachphilosophischen und sprachtheologischen Voraussetzungen für die dann folgende

Luther-Darstellung, sondern sie macht den gewählten Ansatz – unter Rückgriff u. a. auf Albrecht Beutel – bereits an Luthers Verständnis von Sprechen und Hören sowie von „Gott und Sprache“ klar. Was formal wie eine „*petitio principii*“ aussieht, soll dem Anliegen dienen, Luther aus sich selbst heraus und nicht aufgrund sachfremder Konditionierung zu erfassen. Gott hat sich „in unsere Menschensprache herabgelassen“ (46), er kommt „mit seinem ganzen Wesen ins Wort, zur Sprache“ (62), weswegen man von seiner „Wesensgegenwart“ im Wort sprechen könne (63). Zur Inkarnation „des ewigen Sohnes gehört auch sein Kommen ins wirkliche Wort, und seine Fleischwerdung ist auch Wortwerdung.“ (68). Die Menschensprache gebe es, „damit Gott sein Wort (im Sohn) den Menschen kommunizieren“ kann, während die Sprache andererseits „zum eigenen Leben Gottes gehört“, weswegen die Trinität als eine „ewiges Sprachgeschehen“ zu verstehen sei (16, 58, 462).

Dieser Ansatz wird nun in zehn Kapiteln durchgeführt, die mit dem Verhältnis von Schöpfung und Wort beginnen und mit der „Eschatologie des Wortes“ enden. Gottes Weisheit habe „ein sprachförmiges Wesen erschaffen ... , das in unlösbarer Beziehung steht zur sprachlichen Lebendigkeit des trinitarischen Gottes.“ (112). Dem entspreche, daß Luthers Wort-Theologie sich vollendet „als eschatologische Archeologie [sic!], der gemäß das Wort auch am Ende ist.“ (620). Das „substantontologische Modell“ ist „überboten durch ein sprachliches, d. h. worttheologisches“ (593).

Nun werden aber keineswegs sämtliche Themen der Theologie Luthers durchkonjugiert, sondern kräftige Akzente gesetzt. Natürlich muß es durchweg

und vornehmlich um das „Wort“ gehen. Das Sakrament ist „ganz im Horizont der Sprachlichkeit“ zu verstehen (147); „Das Element ist nur ‚in, mit und unter‘ dem Wort heilvoll da.“ (152). Ein signifikatives oder metaphorisches Verständnis bleibt hinter der ontischen Befrachtung des Wortes zurück. Sie aber kommt zur Wirkung im mündlichen Wort, in der Verkündigung. Deswegen rede Luther konsequenterweise auch von der Sinnlichkeit der Sprache, von Lautbestand, Stimme, Artikulation und von den Sprechwerkzeugen, deren Wirkungsweise er als geschöpfliche Wunder begreife (458 f., 486).

Ein besonderes Problem stellt das Verhältnis von Wort und Schrift dar: Gott hat „sich in die Menschensprache entäußert und als H. Geist ans dastehende Schriftwort gebunden“, in Luthers Insistieren auf dem wörtlichen Sinn der Schrift liege „ein inkarnatorischer Zug“ (291 f.). Das „Kondeszendenzmotiv“ gelte für „das Gotteswort als Bibelbuch“ nicht weniger als für den leidenden Gottessohn (372). Der „H. Geist sedimentiert sich als h. Schrift“ (385). Doch spricht Gott, indem er sich in lebendige Anrede übersetzt. „Die Lektüre der Schrift als Gotteserfahrung zu begreifen“, das sei „der Kern von Luthers Bibeltheologie.“ (256) In dieser Perspektive müsse auch die Übersetzung der Bibel als ein Vorgang verstanden werden, der einer inkarnatorischen Intention folgt. Insofern wäre das Christentum nicht als Schrift-, sondern als Wortreligion zu beschreiben. Kann man dann sogar von einer „Buchwerdung Gottes“ sprechen? (416, vgl. 371 ff.). R. bejaht und gerät damit in die Nähe des islamischen Koranverständnisses.

Sprachphilosophisches wird zwischendurch, vor allem aber reichlich in den Fußnoten erörtert. Oft bestätigen Humboldt oder Hamann Luthers Auffassung bzw. R.s Darstellung, ohne daß es zu einer Auseinandersetzung kommt; die Texte sollen wohl für sich sprechen. Fragen nach einer

Entwicklung von Luthers Sprachdenken oder nach dessen Woher werden kaum ventiliert (hebr. *dabar*?, 104; Nominalismus? Duns Scotus und Occam werden nur nebenher erwähnt). Aus sprachphilosophischer, systematisch-theologischer oder gegenwärtiger humanwissenschaftlicher Perspektive in Frage gestellt wird diese Luther-Interpretation nie. Aber es bleiben Fragen: In welchem Verhältnis steht die Sprache der Schrift zur „kosmischen Sprache alles Geschaffenen“ (vgl. 293) und damit zur gewöhnlichen, nicht-theologischen Sprache? Sodann: Ist das trinitarische Wirken Gottes hier nicht doch auf ein inkarnatorisch verstandenes, christologisch konzentriertes Wortgeschehen reduziert? Wo bleibt der Gott, der „mich geschaffen hat“, und wo der Mensch mit seinen „Augen, Ohren, allen Gliedern, Vernunft und allen Sinnen“? Wichtiger noch: Beeinträchtigt die isolierte Betonung des Kondeszendenzgedankens und damit das ontologische Interesse am Wort die Aufmerksamkeit für dessen soteriologische Bedeutung?

R. bietet eine Reihe von interessanten Einzelanalysen (z. B. Hebr 1, 1 f.: 243 ff.; „Was Christum treibet“: 271 ff.; Scheide des Geistes: 288 ff.). Er fördert nebenher wunderbare Luther-Aussagen zutage (z. B. „aus einem Spruch als aus einer Blume eine ganze Wiese machen“: 405; der Heilige Geist „hat die Feder in der Hand und druckt die Buchstaben aus ins Herz“: 299; Christus bringt als der „Vocalis“ die stumme hebräische Konsonantensprache zum Klingen: 414). Es gelingen ihm auch immer wieder merkwürdige Formulierungen (z. B. „das Hören auf die Sprachlichkeit alles Wirklichen“: 98; wie „jedes Wort nur ist, indem es erklingt und wieder verklingt, um darin seinen Sinn freizusetzen“, so gehören zu Christus „Dasein“ und „Gewesensein“, damit er „der im Geist Lebendige“ sein kann: 123). Manches gleitet freilich ins Spekulative ab (141, 171).

Was an dem exegetisch umsichtigen und philosophiegeschichtlich weit ausgreifenden Werk als redundant erscheinen mag, kommt der meditativen Aneignung einer zentralen Erfahrung Luthers zugute. Es dient zugleich der Besinnung der Leserin und des Lesers auf die eigene sprachliche Verfaßtheit und als Anregung, sich neu um einen vor Gott verantworteten Umgang mit Sprache zu bemühen.

Hans-Martin Barth

Neil R. Leroux: **Martin Luther as Comforter**. Writings on Death, Leiden/Boston: Brill 2007, XLIII, 336 S. – ISBN 978-90-04-15880-1 (Studies in the History of Christian Traditions 133).

Neil Leroux' Buch über Luther als Tröster beschäftigt sich mit sehr unterschiedlichen Schriften des Reformators zum Thema Tod („Vierzehn Trostgründe für Mühselige und Beladene“ 1519, „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ 1519, Trostbriefe und Sendschreiben an Gemeinden und einzelne Prediger in Verfolgungssituation bzw. über das von einzelnen erlittene Martyrium, zwei Leichenpredigten zum Tod des Kurfürsten Johann des Beständigen [1532], private Kondolenzbriefe, abschließend die Schrift „Ob man vor dem Sterben fliehen möge“ 1527). L.s Ausgangsfrage und Interesse an dieser Thematik ist gegenwartsbezogen und eher praktisch als historisch- oder systematisch-theologisch. Angesichts widersprüchlicher Aspekte der Todeserfahrung in unserer Zeit – Strategien der Todesvermeidung einerseits, einer Allgegenwart und einem Fasziniertsein vom Tod in den Medien andererseits – versuche die Erforschung und Begleitung des Trauer- und Sterbeprozesses in Psychologie und Seelsorge

zwar Hilfestellung zur Bewältigung zu geben, die aber defizitär bleibe. Martin Luther, der „viel über den Tod zu sagen hat“, ja der regelrecht – mit Gerhard Sauter formuliert – eine „theology of death“ (XXIV) vertrete, soll als Vorbild einer wirklich geistlichen Sterbevorbereitung der Gegenwart neu erschlossen werden. Dem Autor geht es dabei zum einen um die biblisch-theologischen Inhalte, aber besonders auch um den Aspekt ihrer rhetorischen Vermittlung; zum andern interessiert ihn auch der praktisch-theologische Aspekt, wie Luther als „healer of souls“ selber seelsorgerlich umsetzt, was er als Prediger und Theologe lehrt.

In den einzelnen Kapiteln bietet L. jeweils ein „close reading“ der Texte, deren Entstehungskontext ausführlich dargelegt wird. Er gibt nicht nur Inhaltsangaben, sondern legt den Aufbau und die Argumentationsstruktur der Texte offen und widmet sich eingehend der rhetorischen Analyse von Luthers Sprache. Er will ihre „Kraft“ aufzeigen, durch die dem Leser in der Überzeugung, daß der Tod zwar nicht zu vermeiden ist, daß man ihm aber „siegreich gegenüber treten kann“, das Heil schon jetzt tröstlich wirksam wird. Luthers hauptsächliche Trostquelle – L. argumentiert hier und auch an andern Stellen ganz quantitativ – ist Gottes Wort, das von Christi Sieg über den Tod zeugt. Dieses hilft dem Leidenden dabei, sich innerlich von erschreckenden „Bildern“ abzuwenden, sich trostreicherer zuzuwenden und vor allem Christus am Kreuz zu betrachten, der durch seinen Tod den Tod überwunden hat. Luthers rhetorische Sprache (Dialogstil 56, „vision talk“ 68) unterstützt diese Anliegen durch eine intensive Vergegenwärtigung („strong presence“) der vorzustellenden Bilder. In den im engeren Sinn seelsorgerlichen Texten (Trostbriefen) finde Luther in einer Situation extremer Sprachlosigkeit mit Hilfe des Kondolenzbriefs eine „fitting response“: Er gesteht das Recht auf Trauer